

# Männer und Frauen erinnern sich ans Ende des Zweiten Weltkriegs im Jahr 1945

Am 8. Mai vor 75 Jahren wurden die Kriegshandlungen eingestellt

«Alle atmen auf», sagte am 8. Mai 1945 Bundespräsident Eduard von Steiger in seiner Ansprache ans Schweizer Volk über den Landessender Beromünster. «Die Kriegshandlungen sind eingestellt, der Frieden naht. Es geht nicht mehr in den Winter hinein, sondern dem Sommer zu: Licht, Wärme und das Glück friedlicher Arbeit strahlen uns entgegen...» In den Worten zum Friedenstag wies von Steiger darauf hin, es gelte, den grossen Tag in aller Bescheidenheit zu begehen. Es sei uns bewusst, sagte er, wie gnädig es uns im Vergleich mit den kriegsführenden Ländern ergangen sei. Er mahnte aber auch, nun entschlossen an neue Aufgaben heranzutreten.

Der 8. Mai, so ist im 1995 im Silva-Verlag erschienenen Buch über «Die Schweiz im Friedensjahr 1945» zu lesen, habe auf den Alltag von Schweizerinnen und Schweizern wenig Einfluss gehabt. «Wohl geben viele Betriebe ihren Angestellten frei, doch das Leben geht vorderhand unverändert weiter – selbst für die Soldaten im Dienst.» Über die Schweiz, die von Kriegshandlungen direkt betroffen wurde, gibt dieses Buch aber auch Auskunft: 1. April 1944 Bombardierung von Schaffhausen (40 Tote und 300 Verletzte), 9. November 1944 Bomben auf Diessenhofen (mehrere Todesopfer), 25. Dezember 1944 Bomben auf Thayngen (ein Bahnangestellter kam ums Leben), 11. Januar 1945 Schüsse

auf den Bahnhof Chiasso (ein Toter), 22. Februar 1945 versehentliche amerikanische Angriffe auf Vals, Rafz und Stein am Rhein (zusammen 18 Tote), 4. März 1945 Bomben über Zürich und Basel (in Zürich fünf Menschen tot).

Am 20. August, ein Vierteljahr nach dem europäischen Waffenstillstand und zehn Tage nach der Kapitulation Japans, geht der Aktivdienst der Schweizer Armee zu Ende.

Die 1940er Generation erinnert sich heute wohl nur schwach daran, wie es war, als der Weltkrieg zu Ende ging. Obwohl, die im Jahr 1945 eingestellten Kriegshandlungen und die Folgen davon waren noch lange



Besuch von General Guisan gleich zu Anfang der Mobilmachung 1939 in Rütli. Er wollte sich selbst ein Bild über die hier einquartierten Truppen machen. Die Bevölkerung versammelte sich am Löwenplatz, um dem obersten Heerführer eine Ovation darzubringen. Trachtenmädchen überreichten ihm Blumenstrüsse, und spontan ertönte die Nationalhymne.



nicht überwunden, auch in der Schweiz nicht. Und neue Herausforderungen begannen. Vielleicht erinnern sich die wenige Zeit nach dem Jahr 1940 Geborenen noch an Erzählungen der Eltern, oder sie wuchsen unbedarft in eine neue Welt hinein. Selber waren damals viele noch zu klein, um den Krieg und seine Auswirkungen wahrzunehmen. Wir befragten daher verschiedene ältere Bürgerinnen und Bürger in Rütli und Dürnten, jene, die in den Zwanziger- und Dreissigerjahren geboren wurden, wie sie das Kriegsende erlebt hatten.

Susi Hofmann



### Brunhilde und Ernst Wettstein: Spuren im Dorf hinterlassen

Kurz nach dem Krieg, im Jahr 1949, haben Ernst und Brunhilde Wettstein geheiratet. Nun, nach über 35 Jahren an der Hofwiesenstrasse in Rüti zu Hause, sind sie ins Wohnheim Sandbüel in Tann gezogen. «Hier wird uns gut geschaut», sagt die bald 97-jährige Brunhilde Wettstein, «und wir essen sehr gut, so, wie wir es mögen». Aus ihren Zimmern schauen sie auf ihr Dorf, ihre Heimat. Fast gleich alt ist ihr Gatte. Sie sind ein Ehepaar, welches das Dorfleben in Rüti prägte. Sie waren weit mehr als «der Bankverwalter und seine Frau», ein Paar, eine interessierte Gemeinschaft, welche das Leben immer wieder spannend fand und sich mit persönlichem Engagement für die Bevölkerung stark machte. Die ausgebildete Hauswirtschaftslehrerin und der Bankfachmann mit eidgenössischem Diplom hatten zum Ende der Kriegszeit und auch danach alle Hände voll zu tun. Er im Beruf und im Militär, sie mit der Familie und vier Kindern, und auch mit der Mithilfe im Ustermer Elternhaus sowie mit Präsidien in Kinderkrippe, Frauenverein und weiteren Gremien. Sie war in Rüti als erste Frau in der Primarschulpflege. 24 Jahre lang war Ernst Wettstein von 1965 bis 1989 Verwalter der Rütner Kantonalbank. «Dazumal, nach dem Krieg, standen so mannigfache menschliche Schicksale hinter den Zahlen, dass diese uns Jungen emotional bewegten», resümierte der Bankfachmann schon vor elf Jahren («Rütner» Nr. 51). 1950 hatte er sich das

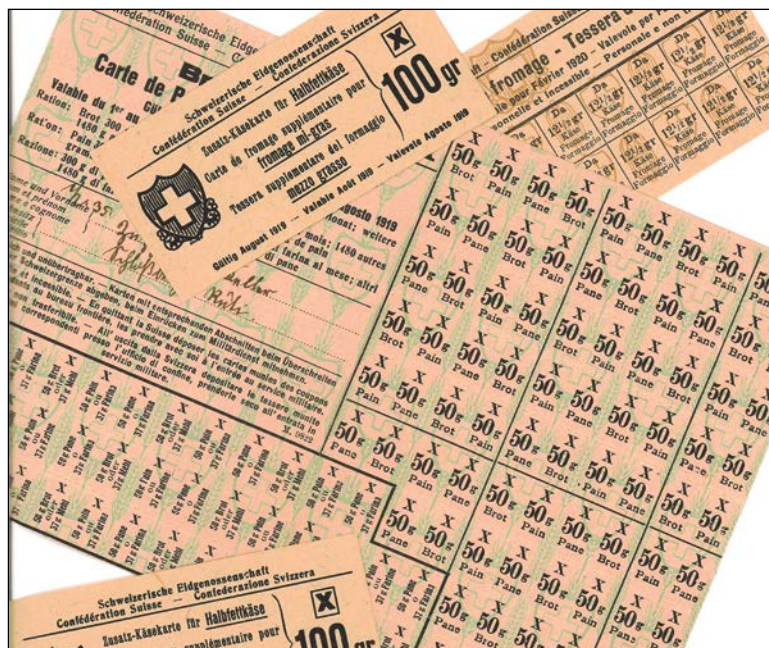
Diplom zum Bankbeamten erworben. Aber auch eine Militärkarriere begann im Krieg, als Infanterist im Aktivdienst, die bis zum Oberst der Versorgungstruppe im Jahr 1978 ging. Vom Krieg habe sie nicht viel mitbekommen, erinnert sich Brunhilde Wettstein. Die Flieger habe sie wohl gehört, aber ihre Zeit als junge Frau sei mit enorm vielen Arbeiten ausgefüllt gewesen. Ihr Mann, damals im Aktivdienst, erinnert sich gern an eine Begegnung mit General Guisan in Jegenstorf, der, hoch zu Ross, für Recht und Ordnung sorgte und die Küchenmannschaft vor wenig sinnvollem Drill zu schützen vermochte. Ernst Wettstein erzählt auch von einem Eisenbahnwagen voll Ochsen aus Ungarn, und wie die jungen Männer damals zu einer extra Ration Fleisch kamen...



### Heidi Haller-Braun: viele prägende Eindrücke

«Am 8. Mai 1945 tanzte ich mit meiner Freundin auf der Rapperswilerstrasse herum, es gab damals ja keinen Verkehr», erinnert sich Heidi Haller. – Alle Kirchenglocken hätten geläutet. Aber sie erinnere sich auch noch an die Überschwemmung im Jahr 1939 im Dorf. Die in Rüti aufgewachsene, 1937 im Spital Rüti geborene Frau, die heute noch aktiv im Kirchenchor mitwirkt und im Breitenhof mit den Bewohnern regelmässig singt, war schon an manchen Stellen für die Leute im Einsatz, sei es in der Frauenkommission der reformierten Kirchgemeinde, beim Mittagstisch der Kirche, und sie war von 1988 bis 1998 in der Schulpflege der Primarschule oder betreute auch Angehörige. Mit immer noch in ihrem Archiv vorhandenen Rationierungsmar-

ken aus dem Jahr 48 erinnert sich Heidi Haller auch gut an die Verpflegungsbräuche jener Zeit: Mit den Marken wurden die Essensrationen den Familien zugeteilt. Zudem wurden in der Nähe auf einem Platz Kartoffeln angebaut (im Sinne der «Anbauschlacht»), es wurde Gemüse gepflanzt und im Winter eine Grube ausgehoben, um Vorräte von Wintergemüse zu lagern. Tauschgeschäfte mit Rationierungsmarken gegen Realien wurden vorgenommen. Das Mehl war dunkel, und das Brot wurde erst einen Tag nach dem Backen gegessen. «Altes Brot ist nicht hart – kein Brot, das ist hart», mahnte die damalige Bäckerei Zehnder. Man habe während und nach dem Krieg in einfacher Art gegessen, sagt die Rütnerin. Dreimal in der Woche habe es Fastentage gegeben, das heisse fleischlos. Milch ohne Rationierungsmarken zu holen sei verboten gewesen, doch befreundete Bauern hätten manchmal ein Auge zugedrückt. An eine Weihnacht beim Götti erinnert sie sich mit Freude: Es habe Schinken und Aufschnitt gegeben – ein Festessen. Ins Ausland habe man sogenannte «Liebesgaben-Pakete» geschickt, mit Esswaren, Kleidern und Seife. Angst? Angst hatte das Rütner-Kind in der Geborgenheit der Familie nicht. An ein etwas mulmiges Gefühl erinnert sich heute Heidi Haller allerdings noch, an Situationen, in denen die Sirenen Alarm auslösten und man in den Maschinensaal stieg. «Der Vater war lange Zeit im Militär, und meine Mutter hat die Schreinerei mit älteren Angestellten, die nicht mehr militärpflichtig waren, weitergeführt.» Gehört habe man manchmal Flieger über dem Dorf, und die Fenster mussten verdunkelt werden. In die Schule sei einmal ein Flüchtlingskind aus Wien hinzugekommen, dünn und ausgehungert, das sei aufgefallen. Den sogenannten «Wochenbatzen» seien die Schüler fürs Rote Kreuz regelmässig einziehen gegangen. «Mit dem Leiterwagen, ich als Helvetia und mit drei verkleideten Kindern als Eidgenossen, so sind wir am 1. August herumgezogen. Zur Belohnung erhielten wir «Bäredräck!»



Bis am 1. Juli 1948 gehörten Rationierungskarten zum Alltag in der Schweiz.



### Max Schaufelberger: als Knabe die Bauernarbeit erlernt

Schweizerfahnen schmückten den Leiterwagen, mit welchem Max Schaufelberger als 8-jähriger den Waffenstillstand vor 75 Jahren feierte. Zusammen mit Gleichaltrigen zog er von Fägswil hinunter nach Rüti und sammelte für die Flüchtlinge. Flüchtlingskinder seien auch bei Jugendsekretär Emil Jucker «im Bergli» aufgenommen worden, erinnert sich der Fägswiler Bauer.

Im März 1937 wurde Max Schaufelberger im Spital Rüti geboren, wuchs auf dem Bauernhof mit fünf Geschwistern auf, lernte dort bereits als Bub zu arbeiten. «Schon in der dritten Klasse habe ich gelernt zu melken.» Im Jahr 1968 übernahm er mit seiner Frau Bethli den elterlichen Hof, hatte 20 Kühe im Stall, 10 Rinder und 2 Pferde. Als er 65 Jahre alt wurde übergab er seinen Söhnen den Hof und half weiter im Hof und im Wald arbeiten. Heute ist er im Breitenhof zu Hause und freut sich, wenn ihn seine vier Kinder, Enkel und Urenkel besuchen kommen.

Max Schaufelberger erinnert sich an die Nachricht vom Bombardement am 4. März 1945 in Oerlikon. Sein Vater war im Krieg oft in den Aktiv-Dienst aufgeboten worden, auch die beiden Pferde waren zeitweise im Dienst. Und dann sei statt der Pferde ein Ochse zum Ziehen auf dem Feld eingesetzt worden, erzählt er. Hulda, die Mutter, habe den Betrieb mit Aushilfen, die von der Gemeinde zur Verfügung gestellt worden seien, weitergeführt. «Es gab viel zu arbeiten.» Es habe immer genug zum Essen gegeben, allerdings bescheiden. Zum Morgenessen

wurden Miesli oder Rösti aufgetischt. Vor Weihnachten sei einmal eine Sau geschlachtet worden. «Wir Bauern waren schon privilegiert, aber wir mussten schaffen.»

Max Schaufelberger erinnert sich an die Rationierungsmärkli und wie aus geröstetem Chicorée und Frank-Aroma ein Kaffee-Ersatz gebraut wurde. «Der Vater hat vor dem Krieg in weiser Voraussicht 50 Kilo Zucker gelagert, so konnten wir die Zuckermärkli weitergeben.» Wenn alle beisammen waren galt es, neben den Eltern und dem Grosi sechs Kinder, zwei Knechte und eine Magd am Tisch zu verpflegen. «Wenn die Tante aus Fischenthal zu Besuch kam, erhielten wir ein Himbeer-Zeltli auf die Zunge!» Von der Milch, die nach dem Kalbern nicht gebraucht werden kann, wurde im Ofen mit Gewürzen eine Art Quark hergestellt. Vom abgesahnten Nidel wurde Butter gerührt. Arbeiterfrauen gingen nach der Ernte aufs Feld, Ähren auflesen. Dem Vernehmen nach soll es auch da und dort mal einer Katze an den Kragen gegangen sein.

«Die Soldaten haben in der Waschküche gekocht», erinnert sich der Fägswiler an seine Jugendzeit. «Was übrigblieb, wurde von Arbeiterkindern abgeholt.» Hulda, seine Mutter, war im Frauenverein, der für die Soldaten gestrickt hatte. Eines Tages reiste der Frauenverein nach Rapperswil, wo die Frauen von General Guisan begrüsst wurden. Vater Theodor war im Gemeinderat. Sohn Max, als gelernter Bauer mit Berufsprüfung, wäre damals im Militär gern in die Kavallerie gegangen, doch es «verschlug» ihn dann zu den Motorfahrern. «Im Militärdienst fühlte ich mich wie in den Ferien, lernte das Berner Oberland und das Welschland kennen.» In den Jahren 1970 bis 1982 war er auch in der Fürsorgebehörde und in der Altersheimkommission. Seine Frau Bethli, mit eidgenössischer Bäuerinnen-Prüfung, gab ihr Wissen insgesamt an 13 Lehrtöchter weiter. Mit 27 Jahren hatte Max Schaufelberger geheiratet und konnte mit ihr «s goldig Hochziit» feiern, bevor Bethli verstarb.



### Greti und Hermann Herpich: vom See und aus den Bergen

Ob am Grenzsee oder in den Glarner Alpen: Greti und Hermann Herpich fühlten sich als Kinder während des Krieges und zum Kriegsende beschützt und geboren. Beide sind im Jahr 1936 geboren, und sie waren am 8. Mai vor 75 Jahren als Neunjährige mit Kameraden unterwegs.

Greti Herpich, am Bodensee in Steckborn aufgewachsen, stürmte mit ihren Schulkameraden am 8. Mai 1945 aus dem Schulhaus am See und winkte mit ihren Gleichaltrigen ans andere Ufer zu den Kindern in Deutschland. «Eigentlich realisierten wir nicht so recht, was geschehen war.» Als Kind am Schweizer Seeufer, erinnert sich Greti an eine Seegfröni im Krieg, als mitten im See eine Schneise gezogen wurde, damit die Leute in ihren Ländern bleiben. «Auf dem Dach der Turnhalle und des Schulhauses waren Schweizerkreuze aufgemalt.» Während der Bombardierung von Stein am Rhein mussten die Schüler in Steckborn in den Keller – aber sie fanden diese Abwechslung lustig.

Greti Herpich erinnert sich, wie die Lebensmittelmärkli im Rathaus bezogen werden mussten. «Mein Vater hatte keinen Kaffee getrunken, und so konnten wir diese Märkli gegen andere eintauschen.»

Wenn ihr Vater während des Kriegs einrücken musste (er war mit dem Transportpferd beim Train), reiste die Mutter mit ihr in ihre ehemalige Heimat nach Riedern bei Glarus. Die Familie sei einmal zusammen im Zug gesessen, als er anhielt und alle Männer aussteigen mussten. Da habe ihre Mutter sehr geweint. Natürlich,

so blickt Greti Herpich zurück, hätten sie manchmal den Fliegern, die übers Land flogen, nachgeschaut und aufgeatmet, wenn sie verschwunden waren.

Hermann Herpich hatte als gelernter Buchbinder in Zürich, Wil SG und Glattbrugg gearbeitet, bevor er im Jahr 1978 ein Buchbinderei- und Einrahmungsgeschäft in Rüti eröffnete. 13 Jahre ist er bereits pensioniert und freut sich, dass es sein Geschäft, welches er 30 Jahre lang betrieben hatte, immer noch gibt. Im Mai vor 59 Jahren hat er Greti, die mit ihrer Mutter nach dem Tod des Vaters ins Glarnerland kam, geheiratet und mit ihr eine Familie gegründet.

Hermann Herpich ist in Glarus geboren. Sein Vater war ein ehemaliger deutscher Wandergeselle und Schreiner. «Ich bin zusammen mit meinem älteren Bruder relativ einfach aufgewachsen. Wir wussten schon, dass Krieg war, aber nicht so recht, was es bedeutete.» Aber als der Waffenstillstand verkündet wurde, hätten er und seine Kameraden im «Volksgärtli» gespielt und ein Friedensfeuer entfacht. Als Neunjähriger habe er Rationierungsmärkli geholt, welche von der Mutter verwaltet wurden. Gegessen hätten sie einfach. Da sei ein Pflanzblätz mit Kartoffeln, Kabis und Kohl hilfreich gewesen. «Wir hatten einen guten Keller, einen Felsenkeller.» Jeden Frühling sei man mit dem Leiterwagen ins Holz gezogen, um im Winter darauf den Kachelofen zu füttern. Hermann Herpich erinnert sich auch ans Heidelbeer-Pflücken, ans Pilzesammeln und an die grossen 5-Pfunder-Brote. Daneben gab es für die Glarner Buben auch fröhliches Bergsteigen und Skifahren – gleich vor der Haustür.



**Lilly Roduner:  
Bomben auf Schaffhausen erlebt**

Am 1. April 1944 war die 10-jährige Lilly in der Schule, als der Lehrer die Klasse nach Hause schickte. Kaum waren sie und ihre Familie halb auf der Kellertreppe, um Schutz vor dem nahenden Unheil zu suchen, krachte es, und die Bomben schlugen ein. «Ich sah die fallenden Bomben glitzern», erinnert sich Lilly Roduner. «Wir wussten nicht, was los war, hörten aber die Polizeisirenen.» Riesige Staubwolken, Brände und Zerstörungen: Schaffhausen war angegriffen worden. «Unser Haus blieb unversehrt. Aber schlimm war, dass wir nicht wussten, wo meine Schwester blieb.» Im andern Schulhaus hatte nämlich der Lehrer die Schüler rechtzeitig dort in den Keller gebracht.

Lilly Roduner ist 1934 in Schaffhausen geboren und war dort 28 Jahre daheim. Als Hauswirtschaftliche Betriebsleiterin war sie an verschiedenen Orten tätig und heiratete im Jahr 1962 Ernst Roduner, mit dem sie in Rütli an der Schulstrasse, an der Bandwiesstrasse und später im Alpenblick wohnte. 20 Jahre wirkte sie in der Fürsorgebehörde, 16 Jahre davon war sie Präsidentin. Heute lebt die verwitwete Frau im Zentrum Rütis, wird von ihren drei Töchtern und 12 Enkeln besucht.

Am 8. Mai vor 75 Jahren habe sie mit ihrer Familie vor der Haustüre dem Klang der Glocken in der Altstadt gelauscht, und sie habe dann die Frage gestellt: «Ist es nun Friede für immer?» Sie habe eine grosse Entlastung gespürt, aber zur Antwort bekommen, es sei eigentlich nur Waffenstillstand.

Zu Kriegsbeginn im Jahr 1939 wurden die Schulen in Schaffhausen geschlossen und die Familien auf Anraten hin evakuiert. Ihre Mutter sei mit ihren zwei Kindern nach Meiringen zu Freunden gereist, der Vater sei in seinem Treuhandbüro zurückgeblieben. «Doch die Mutter wollte bald wieder heim.» Lilly Roduner erinnert sich an einen darauffolgenden Winter, als sie krankheitshalber zur Kur war: «Es dunklet scho im Tannenwald...» Mit diesem Gedicht erfreute sie die auf Rigi-First zu Weihnachten einquartierten Soldaten, wunderte sich, dass die Männer ohne ihre Familien am Fest waren und war besorgt um deren Kinder.

Die Angst, mit der man in Schaffhausen als Kind damals aufwuchs, hat sich eingepreßt. «Damals fuhr beinahe niemand fort von zu Hause, oder die Familien blieben zusammen.» Eines Tages kam ihre Familie mit dem Zug von Zürich heim nach Schaffhausen, und hinter ihnen wurde der Bahnhof abgesperrt. Aber die Tochter hörte dann in der Nacht gleichwohl Züge fahren und wunderte sich darüber, wie das möglich sein konnte.

«Im einzigen Stübli, das noch richtig geheizt werden konnte, hörten wir täglich die Nachrichten und mussten mäuschenstill sein.» Die bekannte Stimme von Historiker J. R. von Salis, die in der «Weltchronik» am Radio



Der von Bomben getroffene Güterbahnhof in Basel am 4. März 1945.

zu hören war, ist Lilly Roduner heute noch im Ohr. Auch der Fliegeralarm, der sie gegen Ende des Kriegs zwei-, dreimal in der Woche – oft in der Nacht – in den Keller schickte, war beängstigend. «Ich habe die Flieger immer früher gehört, bevor der Alarm losging!» An Weihnachten im Jahr 1944 sah ihre Familie auch die Auswirkungen bei Thayngen, als sie die Grosseltern besuchten. Herumfliegende Wurzelstöcke beschädigten ein Auto mitsamt allen Weihnachtspäckli.

Jede freie Ecke habe man während des Krieges und danach angepflanzt, vor allem ihre Grosseltern hätten Kartoffeln, Kohl und

Kabis angebaut. Die Rationierung habe gut funktioniert, und mit dem Tauschen der Märkli sei man gut zurechtgekommen, sagt die ehemalige Schaffhausenerin. «Meine obligatorische Pausenmilch, die ich wegen meiner Unverträglichkeit anderen Kindern stiftete, bekam jenen gut. Das hörte ich später noch.» Die von einem befreundeten Bauern geschenkte Speckseite allerdings, die sei mit schlechtem Gewissen gekostet worden. Nach dem Krieg sei die Bevölkerung richtig begierig hinter gutes, das heisst reichhaltiges Essen gegangen, was allerdings eher ungesund war.



Ansprache von Verwaltungsratspräsident Dr. Gwalter an die Belegschaft der Maschinenfabrik Rütli anlässlich des Tages der Waffenruhe in Europa am 8. Mai 1945 im Fabrikhof.